

## Ich gehe über den Strom...

– Zum Tod des Ostberliner Dichters. –

Johannes Bobrowski ist tot. Ein Mann, an dem alles rund war, sein Wesen wie seine Figur, der, immer wenn man auf sein ungeheures Arbeits- und Saufpensum zu sprechen kam, entschuldigend meinte, er sei eben eine „Urviechsnatur“, der gerade erst zu hochverdienten literarischen Ehren gekommen war und mit Sicherheit nicht auf ihnen ausruhen wollte, starb einen ganz unpassenden, absurden Tod, starb mit achtundvierzig Jahren an einem Blinddarmdurchbruch. Die ihn gekannt haben, die vielen willigen Opfer seiner unvergleichlichen Begabung zur Freundschaft, werden den Verlust nie verschmerzen, denn ein Berlin-Besuch ohne nach Friedrichshagen hinauszufahren, mit jener S-Bahn, in der er seine Verse schrieb, mag ihnen ebenso unnatürlich erscheinen wie ein Briefträger, der keine Post mehr bringt aus jenem Flecken hinter Köpenick, aus der Ahornallee, schön geschriebene ironische Auslassungen, angereichert mit den neuesten Gedichten oder Geschichten, oder wie eine Tagung der *Gruppe 47*, auf der die von den Berufskritikern zusammengebraute Fegefeuer-Atmosphäre nicht mehr durch gezielte Albernheiten des Mannes mit dem Fernandel-Gesicht erträglicher gemacht wird.

Den nachhaltigsten Verlust jedoch trifft zweifelsohne jene Literatur, die wir gern als „gesamtdeutsche“ im Munde führen, und die es von jetzt an tatsächlich nur noch als geteilte geben wird, denn Johannes Bobrowski war – neben Peter Huchel, der aber in der DDR nicht mehr publizieren kann – ihr letzter Repräsentant. Bobrowskis Werke, sein Roman *Levins Mühle* und seine beiden Gedichtbände *Sarmatische Zeit* und *Schattenland Ströme*, wurden ganz selbstverständlich in Ost- und Westdeutschland gedruckt und gelesen, und sie trugen ihrem Autor nicht nur den *Preis der Gruppe 47* und den *Charles-Veillon-Preis* ein, sondern auch den begehrten Ostberliner *Heinrich-Mann-Preis*.

Dass er hier wie dort nicht in die gepflegte literarische Landschaft passte, ebendas machte zu beiden Seiten der Elbe auf ihn aufmerksam. Er pflegte in seinen Gedichten weder das hierzulande gern geförderte lyrische Versteckspiel noch jene drüben von oben postulierte, die Wirklichkeit verklärende „Volkstümlichkeit“; mit Brecht meinte er, das Volk sei nicht „tümlich“. Er hielt von abstrakten und aristokratischen Artistenelaboraten so wenig wie von der literarischen Kraftmeierei der Aufbau-Optimisten, er sah nämlich, dass beide Versöhnung vorspiegelten, die realiter erst noch zu leisten wäre. Im Gegensatz zu unseren Aprèsgardisten, die ihre Asozialität mit Bann entschuldigen und meinen: „Eine Wirklichkeit ist nicht vonnöten...“, stellten für Bobrowski schon die sichtbare Wirklichkeit der Natur und seine Herkunft Geheimnisse dar, zu deren Entschlüsselung ein ganzer Mann und ein ganzes Gedicht nötig waren. Beschwörend memoriert der in Tilsit geborene Dichter immer erneut die Landschaften seiner Kindheit und Jugend, mit ihnen die litauischen, polnischen und russischen Sagengestalten.

Und doch ist das nicht, wie oft behauptet wurde, einfach „Landschaftsdichtung“, ist keine Flucht ins holde Abseits oder zum „Alten-Wahren“, kein Versuch der „Wiedergeburt des Mythos aus dem Geist der Kleingärtnerei“, wie ihn Peter Rühmkorf bei vielen unserer sogenannten Naturlyriker konstatierte, kein bloßes „Gespräch über Bäume“, das nach Brecht ein Verbrechen ist, „weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt“. Bobrowski bekannte unlängst noch, dass ihn „das Elementare der Landschaft gar nicht reizt, sondern die Landschaft erst im Zusammenhang und als Wirkungsfeld des Menschen“ Bedeutung für ihn erlangte. So fragen seine Gedichte beispielsweise unüberhörbar, wo jene Zigeuner, Polen, Juden, die sie erinnern, eigentlich geblieben sind. Und da diese Frage eine so grausame Antwort kennt, liegt Trauer wie ein dichter Nebel über den Landschaften Bobrowskis.

Um das gestörte Verhältnis zu unseren östlichen Nachbarn, wie es sich etwa schon im Auftakt des Gedichts „Lettische Lieder“ ausplaudert: „Mein Vater der Habicht. Großvater der Wolf. Und der Ältervater der räuberische Fisch im Meer“, um dieses böse Verhältnis zu „katholischen Polen, polnischen Juden und zigeunerischen Italienern“ durchschaubar und korrigierbar zu machen, siedelte Bobrowski auch seinen Roman, *Levins Mühle*, in der Landschaft seiner Gedichte an. Auch in ihm verkommt das Niedrige nie zum Mythos, sondern es klagt an als Negativ der Kultur, die misslang.

Bobrowski war kein Marxist, sondern überzeugter Christ, aber gerade als solcher wusste er sich schuldig und wollte die Welt als veränderbare beschreiben, wie Brecht es gefordert hatte, den er im Übrigen nicht recht mochte. Ihm waren da die an den Rand der Gesellschaft gedrängten Dichter näher, Gertrud Kolmar, Nelly Sachs, Hans Henny Jahnn, Dylan Thomas, Isaak Babel, von den älteren Góngora, Brentano, der späte Mörike, die Günderrode, Mickiewicz, Bezruč, Aleksis Kivi und Joseph Conrad, der sein Großonkel war. An sie alle und an viele mehr hat Bobrowski Widmungsgedichte gerichtet. Am strengsten aber bewunderte er Klopstock:

*Das ist für mich ein Meister, der in seiner Wirkung in Deutschland alles überholen wird, was nachher gekommen ist!*

Und es gab Augenblicke, wo Bobrowski gewissermaßen dessen Gestalt annahm. Ich sehe ihn so vor mir, am Neupert-Clavichord, eine Komposition von Buxtehude oder seinem geliebten Samuel Scheidt aufgeschlagen, der Raum von einer einzigen Kerze mehr verdüstert als erhellt, die patriarchalische Gebärde, wenn eines der Kinder hereinkommt, und dann Verse, mit schwerer Stimme und mit einem harten ostpreußischen Akzent vorgetragen, ich weiß nicht mehr, habe ich nun eine Ode von Klopstock oder von Bobrowski gehört...

*Einst,  
wulstigen Munds, Perkun  
kam, eine Feder im Bart,  
kam in der Hufspur des Elchs,  
der Stotterer kam,  
fuhr auf den Strömen, Finsternis  
zog er, ein Fischernetz, nach.*

*Dort  
war ich. In alter Zeit.  
Neues hat nie begonnen. Ich bin ein Mann,  
mit seinem Weibe ein Leib,  
der seine Kinder aufzieht  
für eine Zeit ohne Angst.*

Mit dieser Strophe beschloss Bobrowski seinen ersten Gedichtband, und sie enthält alles Widersprüchliche dieser dichterischen Existenz, den ehrfürchtigen Blick zurück und die Mahnung zu einer menschenwürdigen Zukunft. Bobrowski, der sich früher eher von dem Teil Deutschlands, in dem er wohnte, distanziert hatte, begriff später, dass die Distanz vom Betrieb ein Luxus ist, den nur der Betrieb abwirft, und beteiligte sich deshalb immer häufiger, neben seiner Tätigkeit als Lektor des CDU-eigenen *Union-Verlags*, auch an öffentlichen Diskussionen zu politischen oder kulturpolitischen Fragen, er unterzeichnete gar Manifeste und lud zu gesamtdeutschen Autorentreffen ein in die DDR. Umso schlimmer, dass er, der jetzt auch zum Symbol der Liberalisierung in der DDR wurde, so jäh dahingerafft wurde.

In einer total verwalteten Welt, wie wir sie hier und drüben haben, in der die meisten Autoren der

Gesellschaft nach dem Munde schweigen und abliefern, was sich möglichst rasch auszahlt, wirkte Bobrowski fremdartig und befreiend. Bei ihm waren Person und Werk noch einmal identisch. Doch in Zukunft werden wir uns nur noch an seine Verse halten können. Johannes Bobrowski ist tot.

Peter Hamm, Süddeutsche Zeitung, 6.9.1965